

Chronik

USA-Reise des Ökumenischen Patriarchen Dimitrios im Juli

Als erstes Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirche besuchte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrios I., am 2. Juli 1990 die USA. Der Ökumenische Patriarch hielt sich vier Wochen in den USA auf, hatte ein Treffen mit Präsident Bush und stattete den Vereinten Nationen einen Besuch ab. Ferner besuchte er auch griechisch-orthodoxe Gemeinden u. a. in Boston, Chicago und San Francisco. Erzbischof Iakovos empfing den Ökumenischen Patriarchen mit seinen Begleitern in Washington und unterstrich in seiner Begrüßungsansprache (vgl. *Episkepsis* Nr. 443, 15. 7. 1990, 6–7) die Wichtigkeit des Besuches vom Phanar sowohl für das orthodoxe Erzbistum als auch für die USA, da durch persönliche Gespräche die Möglichkeit gegeben ist, das Selbstverständnis der orthodoxen Kirche und ihre Lage zu erläutern. In den USA leben insgesamt gut acht Millionen orthodoxe Christen vornehmlich griechischer, russischer oder rumänischer Abstammung.

Besorgnis über Reislamisierung der Hagia Sophia

Große Besorgnis in der Weltorthodoxie lösen die in der Presse und auf Kundgebungen immer lauter geäußerten Forderungen islamischer Fundamentalisten in der Türkei aus, die Hagia Sophia in Istanbul wieder in eine Moschee umzuwandeln. Dieses im 6. Jh. als Kirche errichtete, bedeutendste erhaltene byzantinische Bauwerk wurde

nach dem Fall Konstantinopels 1453 in eine Moschee umgewandelt und erst seit 1930 unter Atatürk als Museum genützt. Die Forderungen der Fundamentalisten gehen einher mit Kritik am abgeschlossenen Wiederaufbau des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel sowie mit antichristlicher Propaganda, wie sie seit dem Pogrom 1955, das die christliche Präsenz in Istanbul stark geschwächt hatte, nicht mehr zu hören war. [*Katholische Nachrichtenagentur, ÖKI* Nr. 9/10 (21. 02. 1990) 3]

Restauration der Mosaiken im Kaiserpalast von Konstantinopel

Seit 1983 wird in einem umfangreichen und kostspieligen, in österreichisch-türkischer Gemeinschaftsarbeit durchgeführten Restaurierungsversuch die 160 Quadratmeter große Fläche des Fußbodenmosaiks in der Nordosthalle des Peristylhofes im Kaiserpalast konserviert. Dazu wird dieses wohl größte Tier- und Landschaftsmosaik, das vermutlich aus der Zeit Justinians I. (527–565) stammt, in Teilstücken gehoben, in einer Werkstatt dauerhaft präpariert und wieder am ursprünglichen Ort verlegt. Nach Aussagen des wissenschaftlichen Leiters des Projekts, Prof. Werner Jobst, mache die schwierige Arbeit gute Fortschritte.

Besetzung eines Gebäudes des Jerusalemer Patriarchats durch israelische Siedler

Während der Karwoche (1990) kam es zu Auseinandersetzungen zwischen dem orthodoxen Jerusalemer Patriarchat und einer israelischen Gruppe. Das St. Johannes-Hospiz des Jerusalemer Patriarchats in der Jerusalemer Altstadt nahe der Grabeskirche wurde an eine Privatperson untervermietet, die wiederum ihre Rechte an eine von israelischen Siedlern geleitete Organisation übertrug. Als die Siedler sich dort niederlassen wollten, eskalierten die Spannungen zwischen ihnen und Priestern des Patriarchats. Der orthodoxe Patriarch Diodoros X. reichte eine offizielle Protestnote bei den israelischen Behörden ein und erwirkte eine gerichtliche Verfügung, die die Räumung des Gebäudes beschloß, die jedoch bis heute nicht in Kraft getreten ist.

Im Zusammenhang mit diesem Konflikt um das St. Johannes-Hospiz warnte Chaim Herzog, der israelische Staatspräsident, vor einem Rückfall in einen »traditionell christlichen Antijudaismus«, welcher für die bestehende Freundschaft zwischen dem Staat Israel und der griechischen Kirche eine Belastung darstellen müsse. Anlaß dieser in einem Brief an griechisch-orthodoxe Bischöfe geäußerten und auch veröffentlichten Kritik war der scharfe Protest auch der griechischen Gemeinde in Jerusalem gegen den Einzug der jüdischen Käufer in das als »heilige Stätte« reklamierte ehemalige christliche Pilgerhospiz. Nach Herzog richte sich der Protest von christlicher Seite gegen die jüdische Identität der Käufer, während der Verkauf benachbarter Gebäude an Muslime gebilligt worden sei. Zur Stärkung der orthodoxen Kirche in dieser Auseinandersetzung um den christlichen Charakter der Altstadt hatte der Öku-

menische Patriarch eine Bischofsdelegation nach Jerusalem entsandt.

Patriarch von Alexandrien besucht äthiopische Kirche

Nach seiner Rückkehr aus Äthiopien, wo er sich u. a. zu Gesprächen mit dem äthiopischen Patriarchen Markorios aufgehalten hatte, forderte der griechisch-orthodoxe Patriarch Parthenios von Alexandria und Ganz Afrika seine Schwesterkirchen auf, der nicht mehr bestrittenen Glaubensgemeinschaft zwischen Orthodoxie und den altorientalischen Kirchen im allgemeinen [Vgl. den gemeinsamen Text in *OFo* 4 (1990) 99–104], wie auch mit der Äthiopisch-orthodoxen Kirche im besonderen, auch ekklesiologische Konsequenzen folgen zu lassen. So sollten äthiopischen Gemeinden, wie sie z. B. im Bereich des Patriarchats von Jerusalem und in Griechenland existieren, Kirchen zur Verfügung gestellt oder Gemeindeglieder — bei kleinerer Zahl — zum Empfang der Sakramente zugelassen werden.

Neben der materiellen Hilfe für Äthiopien betonte Patriarch Parthenios auch die Notwendigkeit von Hilfssendungen mit christlichem Schrifttum und kirchlichen Ausrüstungsgegenständen, von Ikonen bis hin zur Priesterkleidung.

Aleksij neuer Patriarch von Moskau und ganz Rußland

Metropolit Aleksij von Leningrad und Novgorod ist am 7. Juni 1990 vom Heiligen Synod zum neuen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, gewählt worden. Aleksij ist nun Nachfolger des am 3. Mai verstorbenen Patriarchen Pimen, der 19 Jahre

an der Spitze dieser Kirche gestanden hatte. Weitere Kandidaten für die Nachfolge Pimens waren Metropolit Filaret von Kiev und Galizien sowie der Rostover Metropolit Vladimir. Aleksij Michailowitsch Ridiger, der aus Estland stammt, wurde am 23. Februar 1929 geboren und war bisher »zweiter Mann« in der orthodoxen Kirche von Rußland, die er bei zahlreichen internationalen Begegnungen vertrat. Er wurde 1961 zum Bischof geweiht und als Metropolit von Tallin und Estland eingesetzt, war seit 1989 Metropolit von Leningrad und Novgorod und ist der Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Als Mitglied des Volkskongresses seit Mai 1989 ist er an der Vorbereitung der neuen Religionsgesetze in der Sowjetunion beteiligt. In seiner Inthronisationsansprache betonte der neue Patriarch, wie wichtig es sei, die Gunst der Stunde zu nutzen, um innerhalb der orthodoxen Kirche kollegial zusammenzuwirken und innerhalb der neuen Gesellschaftsform alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um zur »versöhnenden Kraft« zu werden und auf die »Wiederherstellung der Geistigkeit« hinzuwirken.

Der neue, am 10. Juni inthronisierte Patriarch von Moskau und ganz Rußland soll seit 1917 das erste ohne Einflußnahme außerkirchlicher Stellen gewählte Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche sein. Seine loyale Haltung zum Staat hinderte ihn nicht daran, 1987 als erster Hierarch öffentliche Kritik an der Politik der Perestroika zu üben, weil die schrittweise Gewährung von Freiheiten in der Gesellschaft nicht für die Glaubensgemeinschaften galt. Er forderte damals schon die Gleichstellung von gläubigen und nichtgläubigen Sowjetbürgern und die gesetzliche Verankerung der Gleichberechtigung. Anlässlich seiner Inthronisation sandte Patriarch Aleksij den traditionellen Friedensgruß

auch an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel (vgl. *Episkepsis* Nr. 443, 15. 7. 1990, 9–10). Darin bekräftigt der Patriarch die Absicht, »die traditionellen brüderlichen Beziehungen« zwischen beiden Kirchen zu bewahren und die Zusammenarbeit zu vertiefen.

Die gegenwärtige Situation der Russischen Orthodoxen Kirche ist sehr spannungsreich und bedarf vieler Bemühungen. Nicht nur die noch bestehende Abspaltung der russisch-orthodoxen Auslandskirche muß endlich überwunden werden, wie viele Gläubige fordern, auch der Gefahr neuer Spaltungen muß begegnet werden: Schon haben sich die orthodoxen Ukrainer für autokephal erklärt und einen eigenen Patriarchen gewählt, auch sind etliche Kleriker und Laien aus der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats ausgetreten und haben sich der russisch-orthodoxen Auslandskirche unterstellt.

Die Basis meldet sich mit Kritik, aber auch Anregungen und Initiativen zu Wort, sieht sich aber in ihren Bemühungen nicht oder nur wenig von den Bischöfen unterstützt. Der Ruf nach einem »Reinigungsprozeß« wird laut, nur so könne sich eine Erneuerung der russischen Orthodoxie vollziehen. Dazu hat eine Gruppe orthodoxer Kleriker und Laien »zur Vorbereitung einer panrussischen orthodoxen Konferenz aufgerufen, bei der die Wege einer Kirchenreform und kirchlichen Wiedergeburt erörtert werden sollen«, wie es in einem Interview mit dem Priester Sergeij Popov in den »Moskauer Nachrichten« vom 10. 6. 1990 heißt, die sich zu einem Sprachrohr der Erneuerungsbewegung entwickelt haben. Als Vorbedingung der Erneuerung wird der Widerruf des Sendschreibens von Metropolit Sergeij vom 29. Juli 1927 angesehen, mit dem die Kirche der »gottlosen Regierung« unterworfen wurde.

Zu den ersten Amtshandlungen des neu gewählten Patriarchen Aleksij gehörte die »Kanonisierung« des aus Petersburg stammenden Johannes von Kronstadt am 14. Juni sowie die Überführung der Gebeine dreier Mönche aus dem ehemaligen sowjetischen Atheismus-Museum in das Alexander-Newski-Kloster von Leningrad.

Pastorale Maßnahmen der orthodoxen Kirche in der Ukraine und in Weißrußland

Der Heilige Synod der orthodoxen Kirche von Rußland beschloß auf einer Sitzung (Ende Januar 1990), den orthodoxen Kirchen der Ukraine und von Weißrußland im Rahmen ihrer kanonischen Möglichkeiten Selbständigkeit in organisatorischen und verwaltungstechnischen Angelegenheiten zu gewähren. Ihnen sollen ein Exarch und eine Lokalsynode vorstehen. Diese Maßnahmen waren seit langem geplant und sollen den pastoralen Dienst an die spezifischen Bedürfnisse der orthodoxen Christen in dieser Republik der Sowjetunion anpassen. Damit erhofft man sich einerseits einen Wiederaufbau dieser Kirchen gemäß ihrem nationalen Selbstverständnis. Andererseits will die orthodoxe Kirche vor allem in der Ukraine Repressionen ihrer Gläubigen seitens der mit der römisch-katholischen Kirche unierten Christen entgegenwirken. Orthodoxe Christen werden oft gewaltsam von mit Rom unierten Christen dazu gezwungen, Kirchen zu verlassen. Diese Ausschreitungen werden auch von der römisch-katholischen Kirche verurteilt.

[*Episkepsis* Nr. 433 (15. 2. 90) 4–5; Nr. 434 (5. 3. 90) 6–7]

Aufnahme sowjetischer Kirchenmartyrer in den Kirchenkalender

Die orthodoxe Kirche von Rußland hat den Staat zur Freigabe von Dokumenten über Erschießungen von Christen in den Jahren nach der Oktoberrevolution aufgefordert. Wie die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), der auch die orthodoxe Kirche von Rußland angehört, in Genf mitteilte, benötige die Kirche diese Zeugnisse für geordnete Verfahren zur Aufnahme von Märtyrern der sowjetischen Christenverfolgung in den Kirchenkalender. Es wird erwartet, daß die von Revolutionären hingerichteten Metropoliten Vladimir von Kiew und Venjamin von Petersburg Aufnahme in den Kirchenkalender finden werden, nicht aber die Zarenfamilie, die am 16. Juli 1918 hingerichtet wurde. Letzteres soll die Emigrantenkirche zur Vorbedingung für Wiedervereinigungsgespräche gemacht haben.

Bald Pilgerreisen nach Israel für sowjetische Christen

Auf Beschluß der sowjetischen Palästina-Gesellschaft, die bis 1917 orthodoxe Christen auf Pilgerreisen betreute und im Nahen Osten selbst Schulen, Kirchen und Krankenhäuser unterhielt, werden in Kürze Pilgerreisen sowjetischer Christen nach Israel, aber auch zu den christlichen Stätten in Griechenland, im Libanon und in Ägypten erlaubt werden. Für einen zur Finanzierung einzurichtenden Pilgerfonds wurde bereits zu Spenden aufgerufen.

Reformbeschlüsse der orthodoxen Kirche Rumäniens

Nach der Wiederwahl von Patriarch Teoctist, die nicht von allen Mitgliedern der Synode begrüßt wurde, beschloß die Heilige Synode der orthodoxen Kirche Rumäniens in Bukarest weitreichende innerkirchliche Reformen, allem voran eine der neuen politischen Situation entsprechende Kirchenverfassung auf der Grundlage des orthodoxen Kirchenrechts. Vornehmste Aufgabe der Kirche ist ihre innere Geschlossenheit, um den neuen gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht werden zu können. Auf pastoralem Gebiet sollen vor allem die Seelsorge an Kranken, Inhaftierten und Soldaten sowie die Unterweisung von Kindern und Jugendlichen neu aufgenommen werden, ferner kirchliche Gebäude errichtet bzw. wiederhergestellt werden. Es ist weiterhin geplant, die Priesterausbildung zu intensivieren und Gemeinde- und Bistumsräte neu zu wählen. Auch die Spaltung unter den Exilrumänen soll überwunden und die ökumenische Zusammenarbeit verstärkt werden.

Patriarchat von Bulgarien

Die Kirche von Bulgarien kann sich unter den neuen politischen Bedingungen neu formieren und Defizite in Lehre, Erziehung, Bildung und Praxis allmählich beseitigen. Das Gemeindeleben beginnt sich zu organisieren, neue Gotteshäuser werden bezogen, die zweckentfremdeten und verstaatlichten Einrichtungen wieder zurückgegeben. Die Gebäudekomplexe der Priesterseminare in Sofia und Plovdiv sind der bulgarischen Kirche bereits zurückgegeben und können auf den künftigen Lehrbetrieb vorbereitet werden.

Die Theologische Akademie rechnet für das neue akademische Jahr mit 100 Studenten, unter denen erstmals auch Frauen sein werden.

Autokephalie der Georgischen Orthodoxen Kirche anerkannt

Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel hat die Georgische Orthodoxe Kirche offiziell als unabhängig anerkannt. Damit wurde diese Nationalkirche am Kaukasus die 13. autokephale orthodoxe Kirche. Der Ökumenische Patriarch Dimitrios I. überreichte am Phanar dem Katholikos von ganz Georgien und Metropolit von Mzcheta, Ilia II., den Patriarchaltomos. Sitz des Patriarchats bleibt die georgische Hauptstadt Tiflis. Die Georgische Orthodoxe Kirche gehört zu den ältesten orthodoxen Kirchen. Ihre Gründung geht auf das 4. Jh. zurück. Bereits im 5. Jh. erhielt sie vom Patriarchat in Antiochien ihre Autonomie, die 1057 auf dem Konzil bestätigt wurde. 1811 wurde die Georgische Orthodoxe Kirche in die Russische Orthodoxe Kirche eingegliedert. Nach der Oktoberrevolution erklärte sich die Georgische Orthodoxe Kirche zur autokephalen Kirche, wurde vom Ökumenischen Patriarchat jedoch lediglich als autonome Kirche anerkannt. [Vgl. oben den Patriarchal- und Synodaltomos des Ökumenischen Patriarchats, S. 235–237]

Meteora-Klöster in Griechenland feierten 600jähriges Jubiläum

In Kalabaka am Fuße der Meteora-Klöster in Griechenland fand im Rahmen der 600-Jahr-Feiern der Meteora-Klöster (1990) eine interorthodoxe monastische Konferenz

zum Thema »Orthodoxes Mönchtum und moderne Welt« statt. In vier Arbeitskreisen befaßten sich die Teilnehmer mit den Fragen »Askese und Gebet«, »Mönchtum und kirchliche Tradition«, »Klöster und orthodoxe Kulturkreise« und »Die Meteoraklöster in Geschichte und Gegenwart«.

Anläßlich dieses Jubiläums hatte der Ökumenische Patriarch Ende September an den Feierlichkeiten teilgenommen. Bei dieser Reise nach Griechenland besuchte der Patriarch auch die Mönchsrepublik Athos.

9. Treffen zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel

Vom 26. Mai bis 4. Juni 1990 fand in der Orthodoxen Akademie von Kreta die neunte Begegnung im bilateralen theologischen Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel statt. Die Delegierten beider Kirchen unter dem gemeinsamen Vorsitz von Präsident Dr. Heinz Held und Metropolit Augoustinos von Deutschland behandelten das Thema »Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes«. Damit wurde an die Ergebnisse des achten Treffens von 1987 in Hohenwart bei Pforzheim angeknüpft, das ebenfalls ein Thema aus dem Bereich der Pneumatologie zum Gegenstand hatte. Den Schwerpunkt bildeten die Referate »Die Früchte des Heiligen Geistes im Leben der Kirche«, »Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes« und »Geistliche Berufung und weltliche Verantwortung«, die ausführlich von verschiedenen theologischen Ansätzen her diskutiert wurden. Beide Kirchen betonten im gemeinsam verfaßten Kommuniqué u. a. die gesamtchristliche Verantwortung für die Zukunft im geeinten Europa. Sie »teilen die Sorgen einer wachsenden An-

zahl von Menschen, daß der willkürliche und unersättliche Gebrauch der uns anvertrauten Gaben der Schöpfung das Leben auf unserer Erde pervertiert und zu zerstören droht.«

Der nunmehr zwanzig Jahre andauernde Dialog zwischen beiden Kirchen habe für beide Seiten ein hohes Maß an Vertrauen und Verstehen entstehen lassen, das auch den Blick für praktische Aufgaben schärfe.

12. Begegnung zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche

Vom 20.–24. April 1990 fand in Minsk in der Sowjetunion der zwölfte bilaterale theologische Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche mit dem Thema »Das Leben der Kirche und ihr Zeugnis als Ausdruck der Heiligkeit und Katholizität« statt.

550 Jahre Konzil Ferrara-Florenz

Anläßlich der 500-Jahr-Feier des Konzils von Ferrara-Florenz (1438/1440) fand im Februar 1990 das historisch-theologische Symposium der Internationalen Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung statt. 65 Gelehrte aus der BR Deutschland, der DDR, Österreich, England, Frankreich, Italien, Spanien, Jugoslawien, Griechenland, der UdSSR und den USA fanden sich eine Woche lang an den historischen Stätten des damaligen Konzils in Italien ein.

Der byzantinische Kaiser und der Patriarch hatten sich angesichts der Bedrohung durch die näherrückenden Osmanen nach Italien begeben, um die Möglichkeit der kirchlichen Einheit mit der römisch-

katholischen Kirche zu überdenken. Die anfänglich herbeigeführte Union scheiterte schließlich, da die orthodoxe Kirche die von ihrer Delegation unterzeichnete Union als für nicht mit ihrer Lehre vereinbar ansah.

In verschiedenen Vorträgen und Veranstaltungen wurde nun den Gründen für das Scheitern dieses Konzils und seinen Auswirkungen durch Forscher aus Ost und West nachgegangen.

Gemeinsames Dokument von Katholiken und Malankar-Syrern

Die römisch-katholische und die malankar-syrisch-orthodoxe Kirche von Indien haben in der Tagung ihrer Dialogkommission vom 22. bis 25. Oktober 1989 in Kottayam/Indien ein gemeinsames Dokument erstellt, das von einer weitgehenden Glaubensübereinkunft zeugt.

Das in Rom veröffentlichte Dokument betont, daß insbesondere die christologischen Streitfragen geklärt worden seien. »Der Glaubensgehalt ist in beiden Gemeinschaften derselbe; bei der Formulierung dieses Gehalts sind im Laufe der Geschichte jedoch Unterschiede in Terminologie und Akzentsetzung entstanden. Wir sind überzeugt, daß diese Unterschiede in derselben Gemeinschaft nebeneinander bestehen können und uns nicht zu trennen brauchen oder trennen müssen«, heißt es in der Erklärung.

Rund zwei Millionen Gläubige zählt die malankar-syrisch-orthodoxe Kirche in Südindien, die vom Sitz der syrisch-orthodoxen Kirche in Antiochien (Damaskus) unabhängig ist und zu den Altorientalischen Kirchen gehört.

Folgen des Rücktritts von Primas Runcie für den anglikanisch-katholischen Dialog?

Den Vatikan beschäftigt die Frage, welche Auswirkungen der angekündigte Rücktritt des anglikanischen Primas Robert Runcie auf den von ihm besonders intensiv geförderten anglikanisch-katholischen Dialog haben wird. Die fruchtbare Arbeit der gemischten anglikanischen Dialogkommission (ARCIC) war zehn Jahre lang von Runcie unterstützt und durch seine drei persönlichen Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. intensiviert worden. In dieser Zeit waren Dokumente zur Anerkennung der Taufe (1981) und zur Rechtfertigungslehre (1986) verabschiedet worden, ein Dialogpapier zum Kirchenverständnis ist in Vorbereitung.

Runcies besonderes Engagement galt vorrangig der Wiederherstellung der christlichen Einheit. So entwickelte er auch anläßlich des Friedensgebetes der Religionen in Assisi 1986 die Vision eines Ehrenprimates des Papstes, um die ganze Christenheit nach außen zu repräsentieren, ohne daß dies allerdings ein jurisdiktionelles oder politisches Mandat bedeute.

Eine Belastung für den gemeinsamen Dialog stellte die 1988 auf der Lambeth-Konferenz gefällte Entscheidung für das Priester- und Bischofsamt der Frau dar, vor welcher der Papst mehrfach gewarnt hatte, weil sie ein ernsthaftes Hindernis für die Wiedervereinigung beider Kirchen bilde. Allerdings ist die Verantwortung in der Frage der Frauenordination nicht Runcie persönlich anzulasten, der als Ehrenoberhaupt der Anglikanischen Gemeinschaft keine Rechtsvollmachten besitzt. Vielmehr mußte auch er sich dem weitgehenden Konsens der z. T. recht eigenständigen Teilkirchen v. a. Nordamerikas und Neuseelands beugen.

Im Vatikan erwartet man nun mit Spannung die im kommenden Januar erfolgende Ernennung von Runcies Nachfolger im Amt des Primas durch Premierministerin Thatcher und die Gestaltung des künftigen Verhältnisses zwischen anglikanischer und katholischer Kirche.

Orthodoxe Kapelle in Kevelaer

Aus Anlaß des 350jährigen Wallfahrtsjubiläums des niederrheinischen Wallfahrtsortes Kevelaer, das 1992 begangen wird, soll dort nun auch eine orthodoxe Kapelle entstehen. Die Kapelle soll, wie der Rektor der Wallfahrt in Kevelaer, Pfarrer Richard Schulte-Staube berichtete, in einem bereits bestehenden Gebäude in unmittelbarer Nähe des Priesterhauses ihren Platz finden. Damit möchte die Leitung der Wallfahrt den seit Jahren dorthin pilgernden orthodoxen Christen entgegenkommen.

Daß nun in Kevelaer für die griechischen, russischen, serbischen, rumänischen, bulgarischen und arabischen Christen der Orthodoxen Kirche eine eigene Kapelle eingerichtet werde, sei ein Ausdruck der ausgeprägten Marienverehrung dieser Kirche.

Lutherische Kirche in Schweden

Die Besonderheit der schwedischen Staatskirche unter sämtlichen lutherischen Kirchen in Europa ist es, daß Neugeborene »automatisch« Mitglieder der Svenska Kyrkan werden, wenn beide Eltern Mitglieder sind. Das hat den hohen Anteil der Kirchenmitglieder von 90 Prozent der Bevölkerung zur Folge, jedoch sind inzwischen ca. 500 000 davon zwar »Mitglieder« aber nicht getauft.

Diese Problematik ist schon seit Jahren ins Bewußtsein der schwedischen Kirche getreten, seit 1983 arbeitete eine theologische Kommission der schwedischen Bischofsversammlung an einer Analyse und veröffentlichte ein Gutachten zu »Taufe und Kirchenangehörigkeit«, in dem deutlich die Taufe als Grundlage der Kirchenmitgliedschaft betrachtet wird. Allerdings gibt es weite Kreise innerhalb der Svenska Kyrkan, die an der bisherigen Ordnung festhalten wollen, so daß sich eine längerfristige Auseinandersetzung um die Tauffrage anzubahnen scheint.

Unterstützt wurden die Befürworter der Mitgliedschaft durch die Taufe in einem offenen Brief des römisch-katholischen Bischofs von Stockholm, Hubertus Brandenburg, und dem Leiter des »Svenska Missionsförbundet«, Walter Persson. Aber selbst wenn sich innerhalb der Kirche eine eindeutige Mehrheit für die Änderung der bisherigen Praxis finden sollte, müßte diese nach einem langen Instanzenweg der schwedische Reichstag beschließen, denn die Synode der schwedischen Kirche hat 1982 die Befugnis der Gesetzgebung dem Staat übertragen.

II. Internationales Ökumene-Symposium Tutzing

Vom 16. bis 20. Mai 1990 fand in der Evangelischen Akademie Tutzing das Zweite Internationale Ökumene-Symposium statt. Zur gemeinsamen Erörterung des Themas »Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen. Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend.« hatte die Evangelische Akademie Tutzing zusammen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eingeladen. Die ca. 140 Teilnehmer

des Symposions aus 20 Ländern versuchten die spirituellen und theologischen Implikationen der modernen Weltentwicklung zu bedenken. Dies geschah in drei Sektionen: I. Die Herausforderung der Kirchen durch die Aufklärung, II. Die Einheit der Kirche und die Vielzahl der Nationen, III. Religiöse Sprache und sakrale Symbole in einer säkularisierten Welt. Dringlichkeit und überragende Bedeutung von Antworten der Gemeinschaft der Kirchen auf diese Fragen wurden übereinstimmend festgestellt. Die säkularisierte, postindustrielle und hochtechnisierte Welt, die zunehmend von einer multikulturellen, urbanen Gesellschaft nachhaltig geprägt wird, ist eine immense Herausforderung für den Gottesglauben der Christen. In seinem Eingangsvortrag »Die Zukunft des Glaubens in Europa« beschäftigte sich Prof. G. Kretschmar, München, mit dem Struktur- und Funktionswandel der Kirche heute und den damit verbundenen Chancen der Erneuerung des Glaubens zum Nutzen des Zusammenlebens der Menschen. Die Christenheit ist längst größer als Europa geworden, andererseits gibt es für sie in der ›Alten Welt‹ keine Besitzstandsgarantie. Die Beheimatung des Christentums in anderen Kulturen und der Umstand, daß der gesamtgesellschaftliche Konsens den christlichen Glauben nicht mehr trägt — Christen sind eine Gruppe der Gesellschaft unter anderen — bedingen ein modifiziertes Reden vom Glauben und andere Formen christlichen Handelns als bisher. Die Kirche bedarf verstärkt des mündigen Getauften, der Zeichen christlicher Freiheit in seinem Engagement setzt. Immer wichtiger werden in diesem Zusammenhang nach Auffassung von Prof. Kretschmar die Kommunitäten als Orte der Erprobung von Modellen für den Dienst an sozial Schwachen oder die Seelsorge an besonderen Gruppen. Sie

handeln in Stellvertretung der ganzen Kirche und der Gesellschaft. Ihre Betätigung ist Ausdruck wahrgenommener gesellschaftlicher Mitverantwortung und Solidarität. Ihr Tun fußt mithin auf dem Gesetz Christi, ist in Jesus Christus verankert, dem Inhalt und Gegenüber des Glaubens, dem tiefsten Grund dafür, von der Zukunft des Glaubens in Europa zu sprechen. Der Austausch aller Güter, gerade auch von Erfahrungen und Problemen, als ein aus dem Heilshandeln Christi folgendes Gebot ist gesamtkirchlich besonders bedeutsam. Nur die Wahrnehmung des Reichtums der Schwesterkirchen stärkt das gegenseitige Verständnis und die Bereitschaft, die zukünftigen gemeinsamen Aufgaben tatkräftig bewältigen zu helfen. Der Vortrag von Prof. T. Rendtorff, München, über »Die Herausforderung der Kirche durch die Aufklärung« führte in Sektion I zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Aufklärung ist zunächst ein Datum der Kirchengeschichte. Auf sie gehen wesentlich die Scheidung von Glaube und Wissenschaft, Religion und Moral sowie von Kirche und Staat zurück. Deren Auswirkungen bewertete Prof. Rendtorff positiv. Die historisch-kritische Methode der Bibelexegese beispielsweise vermittelt über das Gefühl der Distanz die Frage nach der Universalität der Wahrheit. Ihre Antwort findet sie in der Bereitschaft, eine Vielfalt der Wirklichkeit anzuerkennen. Die Aufklärung stellt insofern einen Paradigmenwechsel dar. Sie ist »turn to the subject« von einer nahezu vollkommen kirchlich geprägten Kultur her. Dementsprechend ist e.g. der Gottesbegriff nicht mehr selbstverständliche Voraussetzung — insbesondere protestantischer — Ethik. Sie kann verschiedene Referenzpunkte haben. Eine Redogmatisierung im Sinne einer Identität von Ethik und Glaubensvollzug ist kein gangbarer Weg mehr. Der qua Aufklä-

rung erreichte Bewußtseinsstand der Normadressaten schließt einen Rückfall hinter das betretene Terrain der Individualität aus. Das große Ungleichgewicht zwischen Ost und West sowie Vielsprachigkeit historischen Bewußtseins und kultureller Vielfalt bedingen beträchtliche Rezeptionsunterschiede. Ein allgemein gültiges Wissen der Kirche gibt es deswegen nicht. Ihre Kompetenz stärkt die ökumenische Bewegung nach Prof. Rendtorff nur, wenn sie sich vorbehaltlos und offensiv mit der modernen Welt auseinandersetzt, in einer aufklärungsbedürftigen Welt in Zuwendung zum Menschen Aufklärung betreibt, eine Statthalterfunktion des Vertrauens als Aufgabe annimmt. Aus der Erwidern auf Prof. Rendtorffs Ausführungen, dem Vortrag des Metropoliten Vladimir von Rostov und Novotscherkask, Moskau, sowie aus zahlreichen Diskussionsbeiträgen sprachen Ablehnung des geistesgeschichtlichen Phänomens der Aufklärung. Metropolit Vladimir sieht die säkulare Welt von Schwäche und Ziellosigkeit bestimmt. Die Restituierung des vergessenen Bildes vom vollkommenen Menschen ist angesichts dessen dringliches Desiderat. Die Orthodoxie Rußlands bemüht sich nach Kräften, glaubensgemäße Antworten auf den Nationalitätenkonflikt, die ökologische Krise und die Nicht-Spiritualität zu geben. Die Wiederbelebung traditioneller Betätigungsfelder, etwa Caritas, mit ihrer beobachtbar moralisierenden Wirkung ist weitgehend Redogmatisierung ethischen Tuns in seiner Grundlegung und Vermittlung. Einer solchermaßen streng theozentrischen Ethik kommt nach Prof. P. Florenskij, Moskau, in bezug auf die Wissenschaft ein königlicher Platz zu. Naturwissenschaftlicher Analyse mißt er erkenntnistheoretisch dienende Funktion zu. Ergebnisorientiert ist diese Argumentation zunächst nur ver-

meintlich gegen Aufklärung gerichtet. Gleiches gilt für seine Forderung nach weisheitlicher Interpretation der Wahrnehmung und Beschreibung von Geschichte, die auf der sinnkonstituierenden doxologischen Einbettung real-utopischer Ziele fußt, wie sie der »Konziliare Prozeß« dem »Universalethischen Katechismus für das 21. Jahrhundert« aus der Feder des Metropoliten Kyrill von Smolensk verdankt. Prof. Florenskij ließ allerdings den Ruf nach »Rückkehr ins Mittelalter« erschallen, womit unzweideutig ein Vorverständnis impliziert ist, das allein eine vor-aufklärerische Sicht zuläßt und die Wahrscheinlichkeit konsensueller Lösungen im ökumenischen Maßstab auf zahlreichen Gebieten geradezu gefährlich herabsetzt. Immerhin ist diese Anschauung selbst nur eine unter anderen. Metropolit Kyrills Forderungen zielen gerade auf Öffnung der Christos-Ökumene hin zur Schöpfungs-Ökumene ab. Eine wesentliche Erkenntnis der Praxis ist es nach den Worten des Metropoliten Vladimir, wie etwa der Dialog mit dem Islam in der Sowjetunion zeigt, daß nur eine hinreichende Bereitschaft zu gemeinsamem Handeln und Akzeptanz des jeweils Anderen befriedigende Ergebnisse verbürgt. Im übrigen gebietet es gerade auch altkirchliche Tradition, worauf Frau Prof. F. von Lilienfeld, Erlangen, zu Recht hinwies, sich des Reichtums weltlichen Wissens zu bedienen und sich ihm nicht um den hohen Preis eigener Bedeutungslosigkeit und vielfach schuldig gebliebener Verantwortung zu versagen. Gegenstand des Interesses in Sektion II — ›Die Einheit der Kirche und die Vielzahl der Nationen‹ — war die Inkulturationsproblematik sowie das Verhältnis von Lokalkirche und Universalkirche. Als *communis opinio* erwies sich, daß Einheit der Kirche nicht Vereinheitlichung des geistlichen Lebens bedeu-

ten kann, sondern vielmehr die Gewähr für unterschiedliche Traditionen, Kulturen und Denkweisen bieten muß. Prof. W. Princi-
pes, Toronto, Beitrag »Die Einheit der Kirche und die Vielzahl der Nationen« bot zunächst eine ausführliche Analyse von Inkulturation in soziologischer Sicht, um dann die theologischen Aspekte derselben zu verdeutlichen. Inkulturation ist demzufolge gut; denn Verschiedenheit entsteht aus Gottes Segen. Sie hat vermittelt der Inkarnation Beispielfunktion für die Inkulturation des Evangeliums. Ihre Kritik erfährt sie aus der Feststellung der Essentials und Specifica des Mysterions des Glaubens, das seinen Ausdruck in Spiritualität, Liturgie und Recht, der Lehre, findet. Diese Verifizierung erfolgt durch gegebene Beziehungen zwischen Kirchenlehre und jeweiliger Kultur, die von Dominanz, Rückzug oder kritischer Anteilnahme bestimmt sein kann. Da Einheit Pluriformität, nicht Uniformität meint, ist gelungene Inkulturation jedenfalls mit evangeliumsgeleiteter ortskirchlicher Organisation gegeben. Mit Nachdruck unterstrich Prof. Principe deshalb, daß die Rede von der einen und einzigen katholischen, d. h. römisch-katholischen Kirche von mißverständlicher Katholizität zeuge und zudem wegen der implizierten Primatsfrage ökumenisch besonders bedauerlich sei. Dies wurde durch das Korreferat des Metropoliten von Pergamon, Prof. J. D. Zizioulas, Athen, »Church Unity and the Host of Nations« und den Festvortrag des Metropoliten von Myra, Prof. Ch. Konstantinidis, Konstantinopel/Istanbul, »L'universalité de l'Eglise et la multitude des églises locales« schmerzlich und heilsam zugleich bestätigt. Für die Inkulturationsproblematik ist Prof. Zizioulas zufolge zunächst von Bedeutung, daß Kirche in, nicht von dieser Welt ist, ihre Einheit in ihrer Entwicklung zwar kultur- und

geschichtsabhängig ist, ihre Kriterien aber theologische und historisch transzendent sind. Die Beziehung von Lokal-, National- und Universalkirche wird zweifach vermittelt, christologisch und ekklesiologisch. Eingedenk dieser Prämissen muß in historischer Perspektive die Inkulturation beispielsweise der christologischen Begriffe »Inkarnation/Auferstehung« durch die Patristik als gelungen gelten. Bei Wahrung der Essentials durch pointierte Abgrenzung gegenüber griechischer Kultur, besonders ihrer Philosophie, übernahm sie gleichzeitig vorbehaltlos deren Terminologie. Die Landessprache als Mittel der Verwurzelung des Evangeliums sowie die Verankerung des eschatologischen Aspektes stellt dabei die ekklesiologische Dimension gültig dar. In theologischer Perspektive verbürgt eine pneumatologische Sicht der Christologie ihren eschatologischen Aspekt. Prof. Zizioulas kam es mit diesen Ausführungen gerade auch darauf an, auf die Gefahr der Inkulturationsverfälschung aufmerksam zu machen. Theologie ist für ihn insofern Kriterium evangeliumsgemäßer Kirche ohne jedoch, wie er betonte, ethische Handlungsmaxime zu sein. Im übrigen plädierte Prof. Zizioulas wie Prof. Rendtorff für einen offensiv geführten Dialog mit der westlichen Kultur. Die Kirche muß das Evangelium heute als Alternative zu der verbrauchten säkularen Kultur präsentieren. Prof. Th. Nikolaou, München, unterstrich in diesem Zusammenhang mit seinem Beitrag »Die griechisch-christliche Kultur und die Einheit der Kirche« nachdrücklich die grundlegende Bedeutung der ersten Inkulturation des Christentums, der einmaligen Menschwerdung des Logos und Sohnes Gottes, für alle späteren Inkulturationserscheinungen. Dabei ist wesentlich, die innere Begegnung und enge Verbindung der hellenistischen Geistes- und Kulturwelt

mit der Botschaft Christi nicht zu verkennen.

Wie Lokal- und Universalkirche nach orthodoxem Verständnis zusammenhängen, zeigte Prof. Konstantinidis in überzeugender Weise. Ausgangspunkt ist die Ortskirche. Sie ist Konstituente wahrer Kirche. In ihr realisiert sich durch den Geist *ἐκκλησία*. Sie ist episkopal ausgestaltet. Der Bischof hat die Kathedra Petri inne und übt volle Jurisdiktionsgewalt aus. Institutionell ist sie frei und genießt Unabhängigkeit. Die Universalkirche ist Gemeinschaft der Ortskirchen in interdependenter Verbundenheit auf gleichrangiger Ebene. Es herrschen Kollegialität und Synodalität als Strukturelemente. Historisch schlug sich dies zuerst in der Metropolitenvorfassung des 4. Jahrhunderts nieder. Der Primus handelte konsensuell. Der später behauptete Jurisdiktionsprimat des Papstes kann richtiger ekklesiologischer Anschauung nach nur ein Ehrenprimat sein. Der Ökumenische Patriarch übt folglich innerhalb der Orthodoxie nur Diakonie, hat keine Prärogative. Die Ausbildung des Autokephalieprinzips ist nicht heilsnotwendig, jedoch angemessen, wie die im 19. Jahrhundert auf dem Balkan entstandenen autokephalen Nationalkirchen zeigen, deren Lebensfähigkeit auf der Trias Volk, Sprache und Kultur beruhen. In Sektion III — »Religiöse Sprache und sakrale Symbole in einer säkularisierten Welt« — ergriffen in je gleichlautend überschriebenen Vorträgen Prof. G. Wainwright, Durham/USA, und Pater A. Häußling, Maria Laach, das Wort. Prof. Wainwright behandelte das Thema in drei Anläufen: 1. Sakrales, Religion — Säkularisierung, 2. Sprache — Symbol, 3. ökumenisch-missionarischer Auftrag. 1. Die theologische Bewertung ebenso wie die Tatsache unterschiedlicher Säkularisationstypen sind Anzeichen für

die Komplexität der Frage nach Religion und Säkularisierung. Prof. Wainwright sieht mit H. R. Niebuhr Christus als Umgestalter der Kultur. Das Hauptproblem ist dann das Handeln Gottes als Symbol. 2. Die Tauglichkeit und Kräftigkeit sprachlicher Symbole als Vermittlungsträger der Offenbarung ist fraglich geworden. Dem Verlust von Sprachinhalten kann nur mit Initiation und Weiterentwicklung begegnet werden. Als Quellen, die Symbole liefern, benennt Prof. Wainwright das Natürliche, Körperliche, Soziale, Politische, Historische, Mythische und das Religiöse. 3. Sich ihrer zu bedienen, heißt, Aktualisierung des Mysterions und *aggiornamento* der Tradition, also des Sprachdefizits. In der diskursiven Sprachentwicklung besteht der große ökumenisch-missionarische Auftrag. Einheit besteht dann in Botschaftsadäquanz, die Ergebnis eines kultur-linguistischen Einweihungsprozesses ist, der unabhängig von Hörbereitschaft und Aufnahmebereitschaft die »Story« der christlichen Gemeinschaft vermittelt. Daran anknüpfend betonte Pater Häußling die Unverzichtbarkeit von Symbolen für die liturgische Integration religiöser und humaner Existenz. Die dialogische Grundstruktur des religiösen Uraktes hat unter anderem einen visuellen Kontext, den die Ikone darstellt, und Anhalt in Festen als unüberholbaren Symbolgefügen. Nach Pater Häußling macht die eingetretene Einschränkung der menschlichen Erfahrung auf Nützlichkeit den Menschen unempfänglich für Symbolik, sei es Natursymbolik in ihrer dienenden Funktion oder defizitäres Symbolgeschehen, wie etwa das Abendmahl unter einer Gestalt. Eine maßvolle Restituierung von Symbolen/Sprachen scheint angesichts dieses Befundes um der Symbiose von Evangelium und Welt willen geboten. Wirkung kann sie allerdings nur über Re-

zeption entfalten. Zeitbedingtheit von Symbolen und der sich über ihren Kontext definierende Rang/Inhalt setzen diesem Bemühen dann Grenzen, wenn die so beabsichtigte Bewahrung nicht auch *aggiornamento* im Sinne Prof. Wainwrights mitbedeutet. Mit dem Appell sich den großen Herausforderungen der Gegenwart gemeinsam zu stellen, ging das Tutzinger Ökumene-Symposion nach viertägigen intensiven Erörterungen mit einem Festakt zu Ende. Es bot in fachlicher wie geistlicher Hinsicht Gelegenheit zu wertvollen Erfahrungen. Vorträge und Diskussionen vertieften das Wissen um den Reichtum der Schwesterkirchen. Die Unerläßlichkeit gegenseitigen Verstehens sowie wechselseitigen Austausches und Teilhabe an diesem Reichtum wurden einsichtig angesichts der Notwendigkeit, in der Auseinandersetzung mit der Neuzeit den Glauben der einen Kirche glaubhaft und verständlich zu bezeugen und so der Hoffnung für die Welt auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend Ausdruck zu verleihen. Die unmittelbare Wahrnehmung und Partizipation am Gotteslob im Erleben des Ritus, vor allem durch das Sehen als dem ersten und heiligen Sinn, wie Johannes von Damaskos (De imag. I, 17) sagt, ermöglichten die gottesdienstlichen Feiern, namentlich Morgen- und Abendgebet, byzantinische Vesper, Göttliche Liturgie und evangelischer Abendmahlsgottesdienst. Wissenschaftliche Bestätigung und persönliche Begegnungen gingen in einer trotz der großen Teilnehmerzahl familiären Atmosphäre eine glückliche Verbindung ein. Dies ist nicht selbstverständlich und vor allem nicht erzwingbar, insofern sicherlich eine kostbare Gabe, deren Wert sich nicht in der Summe der Ergebnisse bemißt, welche die Tagung erbracht hat. Dafür gebührt stellvertretend für das Leitungsteam des Symposions dem

Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, Pfr. C.J. Roepke, Dank und Anerkennung. Im Hinblick auf den Fortgang des fruchtbaren und ertragreichen Dialoges ist nach der Einschätzung vieler Teilnehmer, insbesondere auch aus dem Kreis der anwesenden Bischöfe und Kirchenvertreter, — stellvertretend seien hier nur genannt: Metropolit Augoustinos von Deutschland (gr. orth.); Bischof F.X. Eder, Deutsche Bischofskonferenz (kath.); Prof. Günther Gassmann, WCC (ev.); Oberkirchenrat Theodor Glaser, Ev.-Luth. Kirche in Bayern; Prof. Hermann Goltz, KEK (ev.); Landesbischof D.Dr. Johannes Hanselmann, Ev.-Luth. Kirche in Bayern; Präsident des Kirchenrates Dr. H.J. Held (ev.); Archimandrit Dr. J. Hajjar, Griech.-Kath. Patriarchat Damaskus; Metropolit Iriny von Wien und Österreich (russ. orth.); Bischof H. Kalnins, Deutsche Lutherische Kirche in der Sowjetunion; Bischof Dr. M. Kruse, Vorsitzender des Rates der EKD; Erzbischof Longin von Düsseldorf (russ. orth.); Metropolit der Schweiz, Dr. Damaskinos Papandreou, D.D. (gr. orth.); Metropolit Pitirim von Volokolamsk und Jurjev (russ. orth.); Priester Dimitrij Samadbegisvili (georg. orth.) —, eine Fortsetzung des Gedankenaustausches in dem eröffneten Rahmen wünschenswert und vielversprechend.

[Dieter Fahl, München]

Kurzmeldungen

Vom 4. — 8. Juni 1990 besuchte eine *Delegation der EKD* unter der Leitung des Ratsvorsitzenden, Bischof Kruse, und in Begleitung des griechischen Metropoliten von Deutschland, Augoustinos, den *Ökumeni-*

schen Patriarchen, Dimitrios I., am Phanar in Istanbul. Bei dieser Gelegenheit wurden ebenfalls die dort amtierenden Häupter der armenischen und syrisch-orthodoxen Kirchen aufgesucht.

Der *Mittelöstliche Kirchenrat*, der seit dem Beitritt der römisch-katholischen Kirche vor einem Jahr alle christliche Kirchen des Nahen Ostens umfaßt, tagte Ende Januar 1990 in Nikosia/Zypern. Er sprach sich für die Überwindung der Teilung Zyperns, für einen unabhängigen Staat Palästina aus und verurteilte die Teilung des Libanon.

Die Evangelische Jugend Westfalen startete vom 30. Juli bis 20. August 1990 ein Aufbauprojekt mit der orthodoxen Kirche von Rußland im *Kloster Optina Pustyn'*. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter aus den Kirchenkreisen Iserlohn, Recklinghausen und Vlotho haben während dieser Zeit am Aufbau der Kirche zu Ehren der Gottesmutter-ikone von Kazan in der Einsiedelei mitgearbeitet. Das Projekt soll neben den ökumenischen Erfahrungen in gemeinsamen Seminaren und gegenseitigen Besuchen eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen beiden Kirchen begründen. Damit war erstmals offiziell die Jugendorganisation einer deutschen Landeskirche an einem Aufbauprojekt der Orthodoxen Kirche von Rußland beteiligt.

Neben der Sammlung von Väterzitaten, dem »Paterikon«, ist in Griechenland nunmehr auch ein »Meterikon« von D. Tsamis erschienen, das Aussprüche heiliger Frauen enthält. Bereits im 13. Jahrhundert gab es eine entsprechende Sammlung von Zitaten heiliger Frauen, die in der Folgezeit in Vergessenheit geriet und nur in vereinzelten Handschriften auf dem Athos überliefert ist.

Zum neuen *Leiter des ökumenischen Instituts Bossey* ist vom Zentralausschuß des ÖRK *Pfarrer Jacques Nicole* ernannt worden, der bisher an der Theologischen Hochschule des Pazifiks in Suva auf den Fidschi-Inseln lehrte.

Ein *gigantisches Touristenzentrum* will das ägyptische Tourismusministerium um das *Katharinenkloster auf dem Sinai* errichten. Geplant sind 500 Villen, zwei Hotels, ein Einkaufszentrum, zwei Schulen und ein Krankenhaus, dazu eine Seilbahn auf den Mosesberg. Heftiger Widerstand regt sich im griechisch-orthodoxen Katharinenkloster dagegen, die Mönche sehen das Vorhaben als moderne Variante des Tanzes um das goldene Kalb an. Bereits heute hinterläßt der zunehmende Massentourismus um das im 6. Jh. erbaute Kloster, das mehreren Eroberern standhalten konnte, sichtbare Spuren. Die Umgebung des Klosters sei »eine einzige Müllhalde«, beklagt der Abt des Klosters, Erzbischof Damianos.

Noch in diesem Jahr will die *orthodoxe Kirche von Zypern* einen eigenen *Radio- und Fernsehsender* in Betrieb nehmen, um das lebendige Gespräch zwischen Klerus und Volk auch angesichts drastisch sinkender Kirchbesuche auf diese Weise aufrecht zu erhalten und zu unterstützen.

Die *orthodoxe Jugendzeitung »Syndesmos News«* erscheint nun auch alle vierzehn Tage in griechischer Sprache. Die vor allem in Finnland und im Nahen Osten verbreitete orthodoxe Jugendbewegung erhofft sich, über die griechische Sprache Zugang zu den ehemals sozialistischen Ländern Europas zu finden, um eine kirchliche Jugendarbeit aufbauen zu können.

Der weltbekannte, seit 1974 im Westen lebende Cellist, Pianist und Dirigent aus der Sowjetunion, *Mstislaw Leopoldowitsch Rostropowitsch*, ist vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I., mit dem Titel des »archon mousikodidaskalos« (hervorragender Musiklehrer) geehrt worden.

Die *Presse der orthodoxen Kirche* soll einen Schutzpatron erhalten. Ein entsprechender Antrag liegt dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel vor. Zur Wahl stehen der hl. Nikodemos vom Berg Athos und der hl. Nektarios von Ägina. Beide hatten sich besonders um das kirchliche Schrifttum verdient gemacht.

verstorben

Das Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche, *Patriarch Pimen*, ist am 3. Mai 1990 im Alter von 79 Jahren in Moskau gestorben. Er bekleidete das Amt des Patriarchen von Moskau und ganz Rußland seit 1971. Gegen Ende seiner Amtszeit hatte sich 1988 mit dem Empfang bei Gorbatschow zur Jahrtausendfeier der Christianisierung Rußlands ein Wandel der Kirchenfeindlichkeit in dem Sowjetstaat dokumentiert.

Der bekannte Athener Professor für Theologie und früherer Herausgeber der Zeitschriften »Theologia«, »Ekklesia« und »Ephemerios«, *Konstantinos Bonis*, ist am 6. Juni 1990 im Alter von 85 Jahren verstorben.

[red. v. Kyriakos Savvidis, München]